

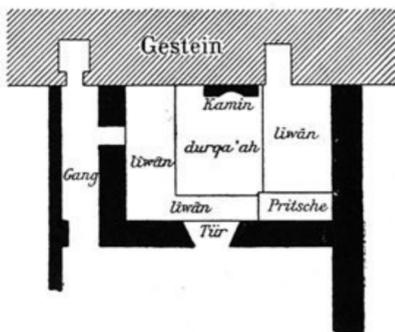
Schirm aus Fahnen und Tüchern zu entfernen: hinter diesem Schirm befindet sich angeblich der Eingang in die buddhistische Cella, deren Bilder aber wohl kaum noch erhalten sein werden.

Weiter stromaufwärts liegt auf dem rechten Ufer in ziemlicher Höhe ein ausgedehnter Bau, der relativ späten Zeiten angehören dürfte; dies ist die einzige Anlage des Tales von Tuyuq, in der wir, bei allerdings nicht abschließender Untersuchung, keine Spuren manichäischer Mss. gefunden haben.

Die wichtigste Anlage liegt auf der linken Seite des Baches, in der Biegung des Stromes, so daß man von den dort gelegenen Tempeln und Klöstern aus das ganze Tal entlang schauen kann — ein Blick der in seiner Mischung von Lieblichem und Abstoßendem, von lachendem Grün und wildzerrissenem kahlen Gestein immer viel Anziehendes geboten haben muß.

Unter den Tempeln dieser Anlage fand sich, unterhalb der „Anlage Klementz Nr. 6“ und oberhalb der „Mucilinda-Höhle“¹ ein rechteckiger gewölbter Kuppelraum persischer Bauart, der die Zelle eines Mönches gewesen sein dürfte. Um die Wände des Zimmers zog sich ein 1½–2 m breites, 25 cm hohes Podium, etwa dem „*liwān*“ der modern ägyptischen Häuser entsprechend.² Die Mitte des Zimmers, der „*durqa'ah*“ der ägyptischen Räume vergleichbar, lag somit etwas tiefer. Ein hübscher Kamin befand sich dem Eingang gegenüber; neben der Tür war eine 1½ m hohe Pritsche angebracht, die, aus Luftziegeln errichtet, ebenso wie Fußboden und Wände sauber mit Stuck abgeglättet und getüncht war. Von dem aus einem weichen sandigen Konglomerat bestehenden Gestein der sich hinter den Gebäuden der Anlage erhebenden steilen Felswand hatte sich, anscheinend schon vor langer Zeit, ein mächtiger Block abgelöst; er hatte im Sturze die Kuppel unseres Zimmers eingedrückt und den Innenraum mit Trümmern erfüllt.

Unter diesen Massen von Sand und Gestein hatte sich der zum Teil auf den Podien, besonders aber in der *durqa'ah* liegende Schatz von Manuskripten leidlich erhalten. Die Grabung ergab, neben prachtvollen Stickereiresten u. a. m., Manuskripte in Brahmi und Guptaschrift, sowie in anderen indischen Charakteren, auf Papier, Palmblatt und Birkenrinde (von den beiden letzteren nur winzige Fragmente), Bruchstücke von manichäischen, syrischen, soghdischen und uigurischen Büchern und Schriftrollen, mehrere Fragmente einer leider längsweise zerrissenen Buchrolle in der Schrift der Hephthaliten und einige Reste von einem in einer vielleicht der Kharoṣṭhi verwandten, noch



SCHEMATISCHER PLAN
DES FUNDAMENTS

unbekannten indischen Schrift geschriebenen *pothi*-Buche.

In diesen Überresten einer alten Bibliothek wurden auch einige Reste manichäischer Literatur in „köktürkischen Runen“ gefunden; eines davon, auf dem Rücken einer chinesischen buddhistischen Buchrolle der T'ang-Zeit geschrieben, war augenscheinlich ein Hilfsmittel, für manichäische Missionare, zur Erlernung der schwierigen türkischen „Runen“-Schrift.

Es ist der leider nur kleine Überrest eines vergleichenden Alphabets: es zeigt die Reste dreier Zeilen „köktürkischer Runen“ (im ganzen 10 Charaktere) mit daruntergeschriebenem Lautwert in manichäischer Schrift. Das interessante Fragment dürfte um 800 n. Chr. entstanden sein. Ein anderes, diesem Fundort entstammendes Fragment in „Runenschrift“ ist von Exzellenz Vilhelm Thomsen, dem genialen Bahnbrecher auf dem Gebiet der türkischen Philologie, veröffentlicht worden.³

Außer diesen Schriftresten enthielt diese zerstörte alte Bibliothek große Mengen von teilweise verbrannten chinesischen Buchrollen, sämtlich buddhistischen Inhalts.

MURTUQ

In den Anlagen von Murtuq hat der Herausgeber selber keine manichäischen Überreste gefunden. Als er im Jahre 1905 die Klosteranlage Bāzāklik besuchte, erlebte er eine große Enttäuschung. Der Techniker, Herr Bartus, hatte ihm nämlich erzählt, daß er bei seinem ersten Besuch in Bāzāklik im Jahre 1903 dort einen hochgelegenen Tempel gefunden habe, den er den „Tempel der Fremdvölker“ getauft habe. Die Wände dieses Tempels zeigten nämlich nach Bartus' Beschreibung, lange Reihen von seltsam gekleideten Leuten, darunter sehr viele in weißen Gewändern. Besonders fiel ihm aber eine Gruppe auf, die den

¹ Vergl. Grünwedel, *Altbuddhist. Kultstätten*, S. 321 ff.

² Vergl. Lane, *Modern Egyptians*, 5te Ausg., London 1860, S. 11 und 12. Es ist bezeichnend, daß die Wörter *liwān* und *durqa'ah* persischen Ursprungs sind. Sie entsprechen den persischen Bezeichnungen *āiwan* und *dārgāh*. In Ostturkistan wird heute noch

in dieser alten persischen Art gebaut. Die niederen, den *āiwan* umgebenden Podien heißen bei den Osttürken heute *sūppā*, *sūpā* für ar. *سُور*, woher unser *Sofa* entlehnt ist.

³ Vilh. Thomsen, „*Ein Blatt in türkischer Runenschrift*“. Sitzber. Kgl. Preuss. Ak. d. Wiss. 1910.